

Medienkulturen im digitalen Zeitalter

Kornelia Hahn

Andreas Langenohl *Hrsg.*

# Kritische Öffentlichkeiten – Öffentlichkeiten in der Kritik



Springer VS

---

# Medienkulturen im digitalen Zeitalter

**Herausgegeben von**

K. Hahn, Salzburg, Österreich

R. Winter, Klagenfurt, Österreich

Fortgeschrittene Medienkulturen im 21. Jahrhundert zeichnen sich dadurch aus, dass alle Kommunikation durch Erfahrungen mit „neuer“, digitaler Medientechnologie beeinflusst ist. Es kommt nicht nur zu vielfältigen Transformationen von Praktiken und Identitäten. Überdies entstehen neue Identifikationen und Gebrauchsweisen. Auch die Medien selbst werden verändert, weil Inhalte leichter verfügbar sind, sich Plattformen und Produzenten vervielfältigen und multiple Konvergenzen herausbilden. Die Verknüpfung von traditionellen und neuen Medien führt immer mehr zur Entfaltung komplexer und intensiver Medienkulturen, die unser Leben maßgeblich prägen. Dabei ist Medienkommunikation immer bereits in spezifische Kulturen eingebettet und wird eigensinnig implementiert.

Die Reihe enthält empirische und theoretische Beiträge, die gegenwärtige Medienkulturen als spezifische Facette des sozialen Wandels fokussieren. Die damit verbundenen medialen Transformationen sind gleichzeitig Untersuchungskontext als auch Gegenstand der kritischen Reflexion. Da Medien in fast allen sozialen Situationen präsent sind, gehen wir nicht von einem Gegensatz zwischen Medienkultur und Nicht-Medienkultur aus, sondern eher von einem Kontinuum bzw. einem Spektrum an Veränderungen. Während bisher die Erforschung der medienbasierten Fernkommunikation überwiegt, gibt die Reihe auch der face-to-face oder kopräsenten Kommunikation und Interaktion in Medienkulturen ein Forum. Die Beiträge basieren damit auf Untersuchungskonzeptionen, in deren Zentrum die soziologische Analyse von Medienkulturen steht.

**Herausgegeben von**  
Kornelia Hahn  
Universität Salzburg  
Österreich

Rainer Winter  
Alpen-Adria-Universität Klagenfurt  
Österreich

---

Kornelia Hahn · Andreas Langenohl  
(Hrsg.)

Kritische  
Öffentlichkeiten –  
Öffentlichkeiten  
in der Kritik

 Springer VS

*Herausgeber*  
Kornelia Hahn  
Salzburg, Österreich

Andreas Langenohl  
Gießen, Deutschland

Medienkulturen im digitalen Zeitalter

ISBN 978-3-658-14942-0

ISBN 978-3-658-14943-7 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-658-14943-7

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2017

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Lektorat: Cori Mackrodt, Monika Mülhausen

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

---

# Inhalt

Zur Einführung: Brauchen wir ein neues Öffentlichkeitskonzept  
für dynamische (Medien-)Gesellschaften? ..... 1  
*Kornelia Hahn und Andreas Langenohl*

## I Ansprüche politischer Öffentlichkeit auf dem Prüfstand

Demokratie für transnationale Regimes ..... 23  
*Wil Martens*

Öffentliche Soziologie und neue Publika. Dialogische Wissensproduktion  
statt distinktiver Wissenschaft ..... 59  
*Stefan Selke*

Der NSA-Skandal als Krise der Demokratie? Selbstreflexionen der  
Öffentlichkeit in der Privacy-Arena ..... 83  
*Jörn Lamla und Carsten Ochs*

## II Öffentlichkeit in populären Medienformaten

Öffentlichkeit durch Unterhaltung. Krise der Öffentlichkeit oder  
Herausforderungen der Öffentlichkeitstheorie? ..... 115  
*Udo Göttlich*

Film als Öffentlichkeit und nachgeholte Erfahrung. Kathryn Bigelows  
*Zero Dark Thirty* und die Rekonstruktion von Geschichte im Spielfilm . . . . 133  
*Jörn Ahrens*

Le public *et la foule*. Praktiken des Massenhaften und die Entstehung  
digitaler Öffentlichkeit(en) auf Facebook . . . . . 159  
*Dinah Wiestler und Niklas Barth*

### III Digitale öffentliche Praktiken – Verheißungen und Krisen

Veröffentlichung und Verschwörungsdenken. Eine  
diskursethnographische Untersuchung zur Debatte über  
heterodoxe Praktiken des Internet-Aktivismus . . . . . 187  
*Alan Schink*

Ist das Öffentlichkeit oder kann das weg? Zum politischen Umgang  
mit Netzkommunikation . . . . . 213  
*Florian Süssenguth*

Krise der Privatheit. Zur Dialektik von Privatheit und Überwachung  
im informationellen Kapitalismus . . . . . 237  
*Sebastian Seignani*

---

# Zur Einführung: Brauchen wir ein neues Öffentlichkeitskonzept für dynamische (Medien-)Gesellschaften?

Kornelia Hahn und Andreas Langenohl

---

## 1 Einleitung

Öffentlichkeit ist weder theoretisch-konzeptionell noch empirisch je ein unbestrittener Begriff gewesen, gleichwohl seine Relevanz als Analysekategorie innerhalb und außerhalb des Paradigmas kritischer Theorie breite Anerkennung findet. Insbesondere im Zusammenhang mit der globalen Verbreitung digitaler Medien in den letzten 20 Jahren stellt sich jedoch häufig erneut die Frage eines Strukturwandels von Öffentlichkeit, womit eine Problematisierung des gesamten Konzeptes bzw. dessen Generalisierbarkeit verbunden ist. Vor allem ist derzeit unklar, ob die sog. neuen Medien einen neuen Strukturwandel von Öffentlichkeit ausgelöst haben, ob aufgrund anderer oder weiterer Faktoren ein aktueller Strukturwandel zu verzeichnen ist und auch, ob zumindest in Anlehnung an das weltweit prominenteste Konzept, Jürgen Habermas' *Strukturwandel der Öffentlichkeit* (1962; 1989 in englischer Übersetzung), die Frage so überhaupt sinnvoll ist. Die Beiträge dieses Bandes sind eingeladen worden, weil sie jeweils ganz unterschiedliche Sichten auf und Einblicke in die gemeinhin so bezeichneten neuen Öffentlichkeiten bieten und damit – über ihre Bedeutung als Einzelanalysen hinaus – empirischen und theoretischen Input für die Beantwortung dieser Frage liefern können. Aus unserer Sicht zu Recht muss die Diskussion von Öffentlichkeit (wieder) fruchtbar zu einer weiteren analytischen Schärfung des Konzeptes genutzt werden. Dabei beansprucht dieser Band keineswegs, aktuelle Fragen um die Öffentlichkeit oder Öffentlichkeiten abschließend oder systematisch zu klären, jedoch positionieren wir uns als die Herausgebenden mit diesen einleitenden Überlegungen in der Debatte.

Wir gehen davon aus, dass Öffentlichkeit – auch in der Ausdeutung von Habermas' Öffentlichkeitsanalyse – ein flexibles Konzept und keine ontologische Größe ist, wie es oft die Rede von *der* Öffentlichkeit suggeriert. Öffentlichkeit ist prinzipiell variant oder pluralistisch. Darüber hinaus ist Öffentlichkeit konstruiert,

insofern sie aktiv hergestellt und als solche verhandelt und reflektiert wird. Es ist eine spezifische Kommunikationsform, die in sozialstrukturelle und kulturelle Strukturen und Prozesse eingebettet ist. Gleichfalls ist davon auszugehen, dass wandelnde Öffentlichkeiten sozialstrukturelle und kulturelle Veränderungen evozieren. Diese Perspektive betont an Habermas' Studie eher einen permanenten Strukturwandel als dass sie Öffentlichkeit als Entität in den Vordergrund stellt. Öffentlichkeit wird so vielmehr zu einem Begriff für das Kulturelle, der in anderen Worten auf grundlegende (Denk-)Kategorien der Moderne zurückzuführen ist, aber nicht unbedingt einer spezifischen sozialstrukturellen Form entspricht. Die das Öffentlichkeitskonzept umschließende Dichotomie einer Öffentlichkeit und komplementären Privatheit muss vielmehr selbst als soziales Produkt angesehen werden. Die von Habermas beschriebene Entwicklung einer bürgerlichen Öffentlichkeit kann dann als Beispiel für einen Wandlungsprozess gedeutet werden. Dabei ist es sinnvoll, zwischen einem Konzept von Öffentlichkeit und empirischen Öffentlichkeitsformen zu unterscheiden. Eine solche Unterscheidung ist nicht explizit in Habermas' Studie ausgeführt, was dazu verleitet, dass einerseits die bei Habermas zentrale Situation bürgerlicher Öffentlichkeit im Europa des 18. und 19. Jahrhunderts als zu partikularistisch oder als nicht übertragbar auf andere Gesellschaften interpretiert wird, andererseits – und damit verbunden – dass das Konzept einer politischen, demokratischen Öffentlichkeit zu stark mit dieser spezifischen Situation verbunden und weniger als abstraktes Konzept angesehen wird. Dabei kann es bei einer Abstrahierung natürlich nicht darum gehen, das kritische Analysepotential aufzugeben. So wird mit Bernstein (2012: 777) angenommen, dass die normative Grundlage des Konzepts der politischen Öffentlichkeit Voraussetzung dafür ist, dysfunktionale Tendenzen eines „verzerrten Diskurses“ überhaupt erst analysieren zu können.

---

## **2 Abarbeiten an Habermas' Öffentlichkeitbegriff: Eine lange Debatte**

Jürgen Habermas untersucht in seiner Öffentlichkeitsstudie, wie Öffentlichkeit als Organisationsprinzip einer politischen Ordnung in der Moderne eine ständige Erweiterung erfährt, gleichzeitig jedoch in der Funktion als Instrument der Kontrolle eines „räsonierenden“ Publikums von bürgerlichen Privatmännern, das politische Teilhabe aufgrund diskursiv-rationaler Geltungsansprüche einfordern kann, immer bedeutungsloser wird (Habermas 1990: 57). Aus dem Ideal der nachabsolutistischen Zeit entwickelt sich eine Öffentlichkeitsphäre, bis später

marktförmige Strukturen den Zusammenhang offen zugänglicher Kommunikation unter Gleichen in medialen Konsum und Akte vereinzelter Rezeption zerfallen lassen (Habermas 1990: 249). Die funktionierende Öffentlichkeit bleibt jedoch Gradmesser eines demokratischen Entscheidungsprozesses und Voraussetzung dafür, politische Entscheidungen demokratisch zu legitimieren – und Habermas' Öffentlichkeitsstudie der analytische Prototyp. Diesem geschichtlich-genealogischen Werk hat Habermas später mit der Theorie des kommunikativen Handelns und der in ihr theoretisch verankerten Konzeption einer deliberativen Öffentlichkeit eine konzeptuelle Untermauerung und modernisierungstheoretische Generalisierung hinzugefügt. Die Einheit von Öffentlichkeit ist aus dieser Sicht durch den in der symbolischen Struktur von Sprechakten verbürgten, normativen Anspruch, dass allein argumentativ begründbare Geltung zu Konsens führen kann, begründet: Eine Öffentlichkeit im Singular entsteht als regulative Idee auf der Grundlage der Überzeugung, dass an öffentlicher Deliberation grundsätzlich alle teilnehmen können sollten bzw. alle den dort ermittelten Argumenten zustimmen können sollten. Die Pointe an Habermas' Argumentation ist somit, dass sie einen normativen, und singularen, Öffentlichkeitsbegriff in der sozusagen material-symbolischen Struktur, auf der Sprechakte beruhen, verankert.

In den Interpretationen von Habermas' Analyse der Öffentlichkeit generierender Kommunikationsformen gibt es eine Reihe an Kritikpunkten, wobei meist die dort beschriebenen Merkmale *bürgerlicher* Öffentlichkeit (und deren Zerfall) als Referenz zur alternativen Untersuchung empirischer Öffentlichkeit genommen (und dann auch kritisiert) worden sind. Da Habermas' bürgerliche Öffentlichkeit außerdem dezidiert *normativ* angelegt ist, wird bezweifelt, ob das solcherart empirisch und begrifflich herausgearbeitete Konzept eines politischen Korrektivs, dessen Funktion und Dysfunktion Habermas über eine bestimmte Zeitspanne und in einem bestimmten politisch-geographisch-kulturellen Raum verfolgt, überhaupt übertragbar ist bzw. im Plural, als Öffentlichkeiten, verstanden werden kann. Außerdem ist an dieser Theorie der Öffentlichkeit die Kritik geübt worden, dass die sich aus der theoretischen Generalisierungslogik ergebende Postulierung einer allumfassend inklusiven Öffentlichkeit an historischen Beispielen faktischer Exklusion aus der Öffentlichkeit vorbeigeht. Dies betrifft etwa die Exklusion von Frauen, Arbeiterinnen und Arbeitern, die über weite Strecken des 19. und 20. Jahrhunderts aus der politischen Öffentlichkeit ferngehalten wurden (siehe hierzu Benhabib 1992, Calhoun 1992 und Fraser 1992).

### 3 Zum Verhältnis von Öffentlichkeitstheorie und politischer Theorie in „neuen“ Öffentlichkeiten

Von Habermas ursprünglich eingeführt als Beitrag Kritischer Theorie und unter besonderem Einfluss von Sprach- und Sprechtheorien, gibt es aus anderen Perspektiven eine Reihe weiterer kritischer Lesarten von Habermas' scheinbar zu engem Konzept. Die interpretatorische Engführung wird wieder auf die begrenzte empirisch-historische Basis von Habermas' Studie zurückgeführt (vgl. zum Beispiel Calhoun 1989, Somers 1995) sowie darauf, dass analytische Komponenten und Elemente des Konzepts die auf den spezifischen sozialstrukturellen Kontext der Analyse zurückzuführen sind, von dessen Grundstruktur unterschieden werden müssen. Wie angeführt, bezieht sich die Studie als empirische auf einen bestimmten Zeitraum und es stellt sich die Frage ihres Aussagewertes in der Übertragung auf andere sozialstrukturelle Bedingungen. Öffentlichkeit ist dabei historisch und mit Bezug auf unterschiedliche Gesellschaftsformen ein wenig eindeutiger Begriff, wie Merten und Westerbarkey ausführen. Noch im Mittelalter war „eine explizite Kategorie ‚Öffentlichkeit‘ entbehrlich... Was vor ‚allen Leuten‘ bestand und geschah, war eben öffentlich“ (1994: 196). Daran schließt sich später eine Bedeutungsverschiebung an, indem „öffentlich“ und „staatlich“ nun gleichgesetzt werden, was allerdings nicht mehr impliziert, dass es jeder Person offen steht (Hölscher 1978: 426). Seit dem 18. Jahrhundert meint Öffentlichkeit – wie bei Habermas beschrieben – „eine liberale Idee, ein ethisches Gebot, ein politisches Recht oder ‚das freie Volk‘“ (Merten/Westerbarkey 1994: 197). Jedoch nicht nur in diachroner Perspektive, sondern auch synchron sind plurale Wortbedeutungen konstatiert worden, wie sie neuer von Sheller und Urry (2003) innerhalb ihres *Mobility Paradigm* dargelegt worden sind. Hiernach muss Öffentlichkeit analytisch-begrifflich unterschieden werden in die Bereiche „public space“, „public sphere“, „public life“, „public interest“ und „publicity“. Daran ließe sich anschließen, dass interkulturelle Differenzierungen bestehen, d. h. dass in unterschiedlichen politischen Kulturen das Verständnis einer kritischen Öffentlichkeit variiert. So ist in den USA die Verbindung „politisch“, „staatlich“ und „öffentlich“ im Vergleich zu Europa lockerer, da hier die politische Idee eines Zentralstaates nicht stark ausgeprägt ist, dafür aber der Gedanke der Selbstbestimmung und der Partizipation freier Bürger (Wagner 1995: 94). Das bedeutet, dass hier Veröffentlichen etwas anderes meint als einen staatlichen Akt, aber auch noch einmal vom Offensichtlichen oder Offenbaren zu unterscheiden ist (Hahn 1998). Hierin liegt eine Schwierigkeit, Öffentlichkeit im Habermas'schen Sinne, das heißt, als normative Kategorie politischer Soziologie bzw. als Kategorie einer kritischen Theorie zu konzeptualisieren, ohne das Konzept einer historischen Öffentlichkeitsform selbst normativ, im Sinne von kanonisiert, zu betrachten.

Ein Zitat von Alexander Kluge und Oskar Negt verdeutlicht ebenso, dass der analytische Prototyp politischer Öffentlichkeit – die bürgerliche, rasonierende Öffentlichkeit – insofern sie auf bestimmte formale Merkmale reduziert wird, eher den Charakter einer regulativen Idee als einer empirischen Diagnose besitzt: „Bürgerliche Öffentlichkeit ist an formalen Merkmalen der Kommunikation festgemacht; sie läßt sich nach dem Schema eines kontinuierlichen geschichtlichen Ablaufs darstellen, sofern man sich an die von ihr realisierten Ideen hält. *Geht man dagegen von ihrer wirklichen Substanz aus, so ist sie überhaupt nichts Einheitliches, sondern die Kumulation nur abstrakt aufeinander bezogener Einzelöffentlichkeiten.* Das Fernsehen, die Presse, die Verbands- und Parteiöffentlichkeit, der Bundestag, die Bundeswehr, die öffentliche Schule, die öffentlichen Lehrstühle an den Universitäten, die Justiz, die Kirchen, die Konzerne usf. verbinden sich nur scheinbar zu einem Begriff der Öffentlichkeit im allgemeinen. In Wirklichkeit läuft die allgemeine, übergreifende Öffentlichkeit als Idee parallel zu ihnen und wird von den in den einzelnen Öffentlichkeiten erfaßten Interessen, vor allem von den organisierten Produktionsinteressen, ausgenutzt.“ (Kluge/Negt 1972: 15, Hervorhebung im Original) Tatsächlich bezieht sich die Kritik an Habermas' Öffentlichkeitsstudie oft auf das empirisch niemals eingelöste Versprechen universeller Teilhabe an gesellschaftspolitischen Deliberationen. Auch ist kritisiert worden, dass der diskursrationalistische Zugang zu politischer Öffentlichkeit andere Weisen der Aufschließung öffentlicher Angelegenheit für gesellschaftliche Teilhabe, wie etwa Unterhaltungsformate, abschattiere (siehe den Beitrag von Udo Göttlich im vorliegenden Band). Aus dieser Sicht ist das rationalistische Öffentlichkeitsmodell zu weit von den symbolischen Geltungsstrukturen der Lebenswelten vieler Menschen entfernt, die sich Öffentlichkeit eher im Sinne von „Wild Publics and Grotesque Symposiums“ (Gardiner 2004) erschließen.

Schließlich äußern gerade in der letzten Zeit, angesichts einer die Lebenswelt vieler Gesellschaften massiv durchdringenden Digitalisierung, viele Forscherinnen und Forscher Kritik an der Öffentlichkeit im Singular und knüpfen damit an das Argument von Negt und Kluge aus dem Jahre 1974 an. Diese Beiträge stellen die Frage nach den (techno-)sozialen, oder allgemeiner gesagt, praxeologischen, Konstitutionsbedingungen und Folgen von Öffentlichkeiten im Plural: Öffentlichkeit nicht als Raum und Logik, sondern als empirische Praxis der Verknüpfung von Kommunikationen (Eder 2003, Steeg 2003, Langenohl 2010); Lokalisierungen öffentlicher Kommunikation, etwa bei Museumsführungen (Porsché 2012) oder in den Anschluss- und Schließungsprozessen einer *personal public sphere* im Internet (Boyd 2007) und zur Herstellung von Publika für spezifische Kommunikationsakte, die diese Akte dann erst als öffentliche zur Geltung bringen (Langenohl/Wetzel 2014). Hier lautet das kritische Argument somit, dass das Postulat einer politischen

Öffentlichkeit im Singular die Aufmerksamkeit abzieht von der Herstellung von Öffentlichkeiten, bei denen es eine empirische, von den jeweiligen praxeologischen Bedingungen abhängige Frage ist, ob diese Öffentlichkeiten ‚politisch‘ werden.

Man sieht somit, dass Habermas' Theorie der politischen Öffentlichkeit von unterschiedlichster Seite Kritiken ausgesetzt gewesen ist, die Anstoß an der mit seinem Öffentlichkeitskonzept verbundenen normativen politischen Theorie nehmen. Diese Kritiken verteilen sich, wie man sagen könnte, auf zwei Kategorien, wenn die verschiedenen Zugänge auch teilweise zwischen den Kategorien changieren. Die erste Kategorie umfasst diejenigen Kritiken, die Habermas' Modell für seinen modernisierungstheoretischen bzw. diskursrationalistischen Universalismus kritisieren und auf historische Ausschlüsse hinweisen, aber am Gedanken der politischen Partizipation als normativ-analytischer Leitlinie festhalten. Die zweite Kategorie bewegt sich hingegen von einem normativen Öffentlichkeitsmodell fort und stellt stattdessen die Frage nach den Bedingungen für die ‚Veröffentlichung‘ von Kommunikationsprozessen und die techno-sozialen Strukturen, die dies ermöglichen. Die Politizität dieser Veröffentlichungsprozesse wird auf den Rang einer empirischen Frage heruntergestuft. Dies wird besonders in der Auseinandersetzung mit den neuen Medien deutlich. Habermas' Werk zum Wandlungsprozess von Öffentlichkeit räumt Medienkommunikation einen entscheidenden, aber problematisierten Stellenwert in diesem Prozess ein. Auch das Problem der medienbasierten Distanzkommunikation ist wiederum kritisch hinterfragt worden. Haas formuliert etwa, „that Habermas's work is based upon outdated ideals of public discourse that valorize face-to-face dialogue over mediated deliberation“ (2004: 179). In diesem Zusammenhang kritisiert Adut außerdem eine mangelnde Integration von Publika an Habermas' Öffentlichkeit. Sie erscheinen entweder als körperlich-physisch Aktive in einer identifizierenden Repräsentation oder aber als gegeneinander anonymes Publikum, das allerdings keinen vollen sinnlichen Zugang zur kommunikativen Sphäre hat (Adut 2012: 243f.). Squires (2002) geht – ebenso wie andere Autorinnen und Autoren in der expliziten Betonung eines Desiderats oder eines Bias in Habermas' Studie – von *multiplen* Öffentlichkeitsosphären jenseits der bürgerlichen, männlichen Öffentlichkeit aus, kritisiert aber diesen analytisch wenig fruchtbaren Begriffsgebrauch und schlägt vor, *marginalisierte* Öffentlichkeiten (im Gegensatz zu *hegemonialen* Öffentlichkeiten) nach Bedingungen und Voraussetzungen, zum Beispiel in Bezug auf ihre Reaktionen auf sozialen Druck und ihre rechtlichen Einschränkungen, zu unterscheiden. Als solche differenzierte Formen werden Enklave, Gegenöffentlichkeit und Satellitenöffentlichkeit vorgeschlagen. Hiermit werden Öffentlichkeiten gerade nicht nach empirischen sozialen Gruppen differenziert, sondern nach den Bedingungen der Kommunikation, um auch multiple Teilnahmen (oder Nichtteilnahmen) an verschiedenen Öffentlich-

keiten abzubilden. Dies kann noch ergänzt werden durch eine empirische Studie von Eliasoph (1990), in der unterschiedliche Typisierungen der Präsentation eines „politischen Selbst“ im Sinne Goffmans nachgewiesen wurden. Dieser Aspekt hat im Folgenden zu Unrecht wenig Nachhall in der wissenschaftlichen Diskussion von Öffentlichkeitssphären gefunden. Die Studie geht davon aus, dass die öffentliche Meinungsäußerung zu politischen Themen – wie jeder Sprechakt – kontextabhängig ist und in seiner spezifischen kommunikativen Form untersucht werden muss. Bei einer entsprechenden Untersuchungsmethode zeigt sich, dass die Meinungsäußerungen einerseits in einer innerhalb einer Kommunikationsgemeinschaft spezifischen kodierten Form erfolgen, dass sie aber auch abhängig von der subjektiven Definitionssituation der Sprechenden sind. Letzteres zeigt sich zum Beispiel daran, dass in der Art der Äußerung ironische Distanzierungen zu erkennen sind, die oft darauf zurückzuführen sind, dass die Sprechenden ihre eigene „Ohnmacht“ in Bezug auf die politischen Themen signalisieren wollen. Interessant an diesem Ergebnis ist vor allem auch, dass der politische Diskurs immer von vorherigen Diskursen beeinflusst ist. Darüber hinaus ist interessant, dass sich in Diskussionsrunden theoretisch auch Sprechende versammeln können, die unterschiedliche Situationsdefinitionen haben und die insofern eine höchst heterogene Kommunikationsgemeinschaft bilden.

---

#### **4 Zum analytischen Wert des Öffentlichkeitskonzepts in der soziologischen Theorie**

Trotz der Schlüssigkeit dieser kritischen Aspekte und Ergänzungen lässt sich das zuvor reformulierte Konzept von Öffentlichkeit dennoch sowohl in klassischen soziologischen Theorietraditionen verankern als auch an neuere Theorieentwicklungen fruchtbar anschließen.

Klassische soziologische Theorie knüpft an den Übergang von einer vormodernen zu einer modernen Gesellschaft mit grundlegenden Wandlungstendenzen in den politischen Machtstrukturen, der wirtschaftlich-materiellen Produktion und sozialen Reproduktion sowie einer Veränderung des Ideengutes hin zu „Aufklärung“, „Demokratie“ und „individueller Freiheit“ an. Dabei wird davon ausgegangen, dass sich moderne Gesellschaft durch eine Reihe von Dichotomien konstituiert. Auf der Grundlage einer spezifischen Ordnung von Nicht-/Eigentum, häuslicher und erwerbsgebundener Arbeitsteilung, weiblicher und männlicher Kultur etc. wird auch die Öffentlichkeit Teil der dichotomen Konstruktion von Öffentlichkeit und Privatheit. Die Analyse der Ordnungsbildung wird entsprechend mittels Gegen-Kategorien (wie z. B. mechanische und organische Solidarität,

Überordnung und Unterordnung, Gemeinschaft und Gesellschaft) vorgenommen. Gleichzeitig werden in Bezug auf den Umbruch von Vormoderne zur Moderne die flankierenden Kommunikationsformen, wie von Jürgen Habermas oder auch von Nobert Elias (1976), analysiert. Dies trägt dazu bei, dass vom Aufkommen neuer Interaktions- und Kommunikationssphären gesprochen wird und diese, wie in Bezug auf Privatsphäre und öffentliche Sphäre, im empirischen Verständnis und diskursiv voneinander abgegrenzt werden. Unterschieden wird dabei vor allem ihre jeweilige Funktion innerhalb und für das soziale Leben oder systemtheoretisch ausgedrückt: ihre Funktion innerhalb des jeweiligen Teilsystems der Gesellschaft, das gleichfalls durch diese Funktion (und ihre systemintern kommunizierte Grenze) erst gebildet wird. Dieses Konstitutionskriterium impliziert jedoch nicht, dass den beiden Sphären jeweils invariante Inhalts- und Formelemente der Kommunikation zugewiesen werden müssen. Das heißt, dass Öffentlichkeit selbst und in Bezug auf den jeweiligen Gegenbegriff eine unterscheidende Kategorisierung und somit vor allem auch eine analytische Konstruktion ist. Das Analysepotential des Begriffs ist damit als dichotom verstandene Ordnungslogik in gewisser Weise gebunden. Dennoch wird es im Weiteren darauf ankommen, „Öffentlichkeit“ nicht nur innerhalb einer Dichotomie von Öffentlichkeit und Privatheit zu betrachten, sondern weitere Komponenten zu berücksichtigen. Mit Bezug zu Georg Simmel (1992/1908) kann angeführt werden, dass Prozesse des Veröffentlichens von Zeichen bzw. Informationen einerseits komplementär zur Organisation von Geheimhaltung oder Privatisierung, andererseits in ihrer Einbettung in gesamtgesellschaftliche Strukturen untersucht werden müssen. Dabei wird vorausgesetzt, dass es keinen öffentlich bekannten Sachverhalt an sich geben kann, sondern die Behandlung eines Sachverhalts als „öffentlich“ auf einer intersubjektiv anerkannten Veröffentlichungstechnik beruht (Hahn 2002).

Gerade unter diesem Aspekt kann das Öffentlichkeitskonzept für aktuelle Theoriediskussionen und -innovationen erschlossen werden. Zunächst können hier intersektionale Untersuchungen genannt werden, an die sich Habermas' Studie durchaus anschließen lassen, insofern etwa Phänomene der Medienkommunikation, Geschlechterbeziehungen, Formen von Geselligkeit, „Freizeit“-Aktivitäten, Konsum und natürlich Klassenverhältnisse verknüpft werden. Öffentlichkeit als *komplexen* Zusammenhang zu konstruieren, macht ja die Stärke des Konzeptes aus. Es gewinnt dadurch auch sein Analysepotential für noch zunehmend komplexer werdende gesellschaftliche Beziehungen. Losgelöst vom spezifischen Kontext und damit offener oder flexibler als bei Habermas müssen dagegen Formen und Inhalte von Öffentlichkeit konzipiert werden, nämlich als Kommunikationsraum oder Zeichenwelt, in der „Öffentlichkeit“, d. h. eine als solche explizit verstandene Diskursform, in politisch-kritischer Absicht hergestellt wird. Adut spricht ähnlich

davon, dass „the public space is a space of signs and its theory must be semiotics“ (2012: 243). Ein Vorteil dieser flexiblen Konzeption besteht darin, dass die „versammelten Privatleute“ einen kommunikativen Raum, aber keinen physikalischen Raum, zumal in nationalstaatlichen Grenzen gedacht, teilen müssen. Analog gehen Sheller und Urry innerhalb ihres *Mobility Paradigm* vom Sachverhalt einer komplexen De-Territorialisierung von Öffentlichkeiten aus, die sich dadurch schon verändern, dass sie immer weniger an Räumen festzumachen sind (2003: 108). Ihre Herstellungslogiken sind dabei einerseits kulturell und sozialstrukturell variant, andererseits müssen diese Herstellungslogiken invariant in Bezug auf ihre kritische Funktion analysiert werden, damit die Essenz einer politisch verstandenen Öffentlichkeit nicht verwässert wird. Dabei muss ein kritischer Blick auf die Funktion institutionalisierter Öffentlichkeitsdiskurse sogar eher Inhalte und Formen von Öffentlichkeit analytisch trennen.

Die Verknüpfung von face-to-face und medienbasierter Kommunikation war ja entsprechend auch in Habermas' Darstellung der Verquickung von literarischen Kreisen und debattierenden Kaffeehausgemeinschaften enthalten und stellt mit den „neuen“, digitalen Medien die Forschung vor Herausforderungen. Vor allem stellt sich nun die Frage, durch welche Inhalte und Formen eine demokratische und politisch-kritische Kommunikation hergestellt werden kann. Deren Beantwortung wird nicht dadurch erleichtert, dass weitere Kontexte einzubeziehen sind. Fraser nennt im Jahr 2000 (2000: 21) außer der „Globalisierung“ und „Finanzkrise“ die „Wirklichkeit öffentlicher Diskursarenen“. Es wird an dieser Aussage jedoch deutlich, dass nicht nur die „relevanten“ Kontexte für eine empirische Öffentlichkeitsanalyse als variant anzusehen sind, sondern es sollte auch die jeweilige Sicht der Akteure und Akteurinnen auf deren „Wirklichkeit“ in Bezug auf als öffentlich verstandene Diskursarenen einbezogen werden. Die Analyse wird nicht dadurch vereinfacht, dass – wie Fraser richtigerweise anmerkt – auch relativ praktische Probleme die Herstellung demokratischer Öffentlichkeiten beeinflussen. Solche Probleme führt sie etwa auf die Sprachenvielfalt, auf die Eigentumsverhältnisse der Medienunternehmen, die differenzierten Lebenswelten der am Diskurs Teilnehmenden sowie auf die Deutungsunsicherheit digitaler Kommunikation (im Vergleich etwa zu traditionelleren Formen von Schriftlichkeit) zurück (2000: 24f.). Nicht zuletzt wird Medienkommunikation auch gerade als instrumentell für *hybride* Formen öffentlicher und privater Sphären gesehen. Lohan zum Beispiel geht davon aus, dass es zwischen „Öffentlichkeit“ und „Privatheit“ verflochtene („interweaving“) Zonen gibt, die sie am Beispiel der Telefonkommunikation und aus feministischer Perspektive interpretiert (2000). Nach Dahlberg betont Habermas' Konzept des rationalen, öffentlichen Diskurses, vor allem in seinen späteren Ausführungen zur formalen Pragmatik, gerade die Inklusion differenzierter sozialer Gruppen (2005:

112). Der Blick auf Verknüpfungslogiken von Öffentlichkeits- und Privatsphären kann damit sowohl theoretisch als auch empirisch an die neuen Actor-Network-Ansätze, die ja ihrerseits klassische Schriften zur „Masse“ ausdeuten, anschließen.

Dahlberg führt auch aus, dass ohne diese Inklusion oder durch einen verkürzten kommunikativen Prozess lediglich ein „falscher“ Konsens (2005: 126) und insofern gerade keine Öffentlichkeit im kritisch-funktionalen Ursprungssinne entsteht. Es bleibt damit diskussionswürdig, wie „richtiger“ und „falscher“ Konsens intersubjektiv zu unterscheiden und wie dieser Unterschied zu analysieren ist. Bernstein (2012: 767f.) interpretiert Habermas' Argument einer zunehmend erodierenden bürgerlichen Öffentlichkeit mit der Evidenz eines „staged displays“, d. h. es greift die Manipulation des politischen Diskurses im Gegensatz zum ursprünglichen Postulat eines spezifischen Reflexionsmodus. Auch aus dieser Überlegung könnte sich die Notwendigkeit und Fruchtbarkeit der Untersuchung des richtigen/ falschen Konsenses aus einer Perspektive dramaturgischen Handelns ergeben.

Medientheoretische Befunde schließen bisher oft an „vordigitale“ Konzepte an. Nach Bruder (2010) wird im Rückgriff auf Pierre Bourdieus Theorie des Versteckens durch Zeigen in der medialen Öffentlichkeit Macht durch einen Kreislauf von Selbstreferenzialität verankert. Veröffentlichungen in Massenmedien als „Zyklus von Reproduktionen“ verhindern damit gerade ein emanzipatorisches Potential (Dege/Grallert/Dege/Chimirri 2010: 25). Diese nicht unschlüssige These wird durch linguistische und sprachtheoretische Annahmen ergänzt. Sprechen wird demnach immer als sozialer Akt der Aushandlung und damit politisches Handeln verstanden, wobei auch in Bezug auf Öffentlichkeiten betont werden muss, dass „Wahrheit und Bedeutung eben niemals unabhängig von kulturellen, historischen und sozialen Kontexten gedacht werden können und die Umstände der Sprechhandlung... entscheidend sind“ (Dege/Grallert/Dege/Chimirri 2010: 27). Eine andere Form des neuen Spiels mit Öffentlichkeiten ist die „offene, partizipative Kommunikation einer Marke“, die Weitbrecht (2015) am Beispiel des Unternehmens McDonald's untersucht. Hierbei erfolgt die öffentliche und veröffentlichte Werbung gerade durch Mitwirkung der KonsumentInnen, wenn etwa in Instagram „die Marke und ihre Produkte durch emotionale Bilder, die...‘wie selbst gemacht‘ aussehen, in Szene gesetzt“ wird (Weitbrecht 2015: 122f.). Die Autorin stützt mit diesem Beispiel eine Gegenthese, dass die neuen Netzmedien erstmalig eine wirklich universale Teilhabe und Zugänglichkeit an gesellschaftsrelevanter Kommunikation schaffen, eine Ansicht, die in der Anwendung von Habermas' Öffentlichkeitskonzept nicht gestützt würde. Dies verweist jedoch implizit darauf, dass sich in Analysen von Medienkommunikation die für die Moderne kennzeichnende und bedeutsame Trennung von Kommunikation in entweder „private“ oder „öffentliche“ widerspiegelt. Das heißt, dass in der Theorie nicht nur Kommunikationsformen in physisch distan-

zierte und kopräzente unterschieden werden, sondern dass diese Unterscheidung oft auch an andere Dichotomien, wie vor allem „privat“ versus „öffentlich“, aber auch z. B. intime Kommunikation versus Massenkommunikation oder formelle versus informelle Kommunikation, gekoppelt wird. Damit geht die Vorstellung einher, dass Kommunikationsformen sich wechselseitig begrenzen sowie eindeutig und objektiv einer von zwei dichotomen Kategorien zuzuordnen sind. Eine in diesem Sinne parallele und lineare Verbindung von Kommunikation und Medienformen (also z. B. Medienkommunikation gleich „öffentlich“ und face-to-face-Kommunikation gleich „privat“) erweist sich jedoch auch deshalb als fraglich, da nicht die Definition der Kommunikationssituation durch die beteiligten Akteure selbst (als „öffentlich“ oder „privat“) einbezogen wird (Hahn 2009: 58).

Ausgehend von einem Zuschreibungsprozess als „öffentlich“ (und in einem subjektiv abgrenzenden Verhältnis zu „privat“) wird ein Spannungsverhältnis kommunikativ aufrechterhalten, durch das Praktiken, Situationen und Interaktionen formiert werden. Umgekehrt können empirische Wirklichkeitsphänomene in ihrer sozialstrukturellen, räumlichen, zeitlichen, sozialen, diskursiven, subjektiven etc. Organisationslogik im Hinblick auf Öffentlichkeit in mindestens drei Dimensionen analysiert werden: Öffentlichkeit als kommunikatives Handeln in politischer Absicht, Öffentlichkeit als symbolischer Raum oder als spezifische Zeichenwelt und Öffentlichkeit als kollektives (vs. individuelles) und partikulares (vs. universales) Interesse. Diese offene Konzeption von Öffentlichkeit kann zusammenfassend in Anlehnung, aber auch Erweiterung, an Frasers Grundprinzipien politischer Öffentlichkeit (2012) dargestellt werden. Sie gehen nach Fraser auf einen „quasi-Habermas’schen Ansatz“ der öffentlichen Sphäre (zurück), der sich wiederum über die Arenen und Praktiken der Kommunikation definiert, welche darauf abzielen, Macht zur Rechenschaft zu ziehen. Mit der Funktion einer Machtkontrolle ist implizit die Frage nach einem *Warum* von öffentlicher Sphäre beantwortet, die etwa Adut ergänzend und klassisch normativ als „sine qua non of liberal democracy“ bezeichnet (2012: 238). Das *Wo* der öffentlichen Sphäre kann als symbolischer Raum gesehen werden, womit der Bezug auf einen politisch-territorialen Raum bzw. für den Geltungsbereich eines politisch-territorialen Raumes überwunden ist. Eindeutig ist nach Fraser das *Wer*, der potentielle Kreis der Teilhabenden an der öffentlichen Sphäre, die sie ebenfalls im Kreis der „Privatpersonen“, die „keine staatlichen Akteure (sind, sondern) ... Durchschnittsbürger, die kein Amt innehaben und keine Macht ausüben“, sieht (2000: 19). Das *Was* als Diskursgegenstand ist dagegen offen, insofern sie dafür plädiert, die „Idee der Öffentlichkeit reflexiv (zu) verwenden, sie förmlich auf sich selbst an(zu) wenden. Nur durch öffentliche Auseinandersetzung und Aushandlung können wir festlegen, was gemeinschaftliche Angelegenheiten und was somit legitime Fragen für Diskussionen in der Öffentlichkeit sind.“ (Fraser 2000: 19) Obwohl Fraser das

nach Habermas zentrale Element der öffentlichen Sphäre, den *rationalen* Diskurs, aufgreift, bleibt dessen Struktur, und damit das *Wie* einer öffentlichen Sphäre in der Neuaufgabe des Öffentlichkeitskonzeptes, recht unscharf. Wenn „Rationalität als soziale Praxis eines kontinuierlichen offenen Austauschs von Argumenten“ (Fraser 2000: 21) definiert wird, wird damit gerade nicht z. B. die eingeforderte Ausweitung auf digitale Kommunikation ausreichend erfasst. Gerade in einem flexiblen Öffentlichkeitskonzept, in dem das *Warum* „gesetzt“ ist, *Wer*, *Wo*, *Wann* und *Was* aber keine definitorischen Abgrenzungen haben, wird das empirische und methodische *Wie* zum Schlüssel einer Analyse, um Strukturen hybrider Kommunikationsräume zu ermitteln. Während also Medientheorie, besonders in Bezug auf digitale Medien, in einem Konzept von Öffentlichkeit explizite Berücksichtigung finden muss, ist es dennoch sinnvoll, dabei eine Perspektive des Neuen nicht vorschnell anzunehmen. Wenn es um die Rolle der neuen Kommunikationstechnologien für die Öffentlichkeitssphäre geht, muss eine gesellschaftstheoretische Fundierung die Analyse leiten. Die zu Recht beklagte mangelnde Anbindung der Medienforschung an die allgemeine Gesellschaftstheorie (Hesmondhalgh/Toynbee 2008) könnte in Bezug auf die Öffentlichkeitssphäre exemplarisch eingeführt werden. Umgekehrt könnten Öffentlichkeitsanalysen aber auch zu interessanten Weiterentwicklungen soziologischer Theorie jenseits der Klassik führen.

---

## 5 Zur möglichen Rolle normativer Konzeptelemente in Theorien der Öffentlichkeit

Angesichts der Kritiken an Habermas' Konzeption der Öffentlichkeit muss allerdings nochmals genauer an die spezifische Verbindung zwischen Gesellschaftstheorie bzw. politischer Theorie einerseits und einem normativen Begriff von Öffentlichkeit(en) andererseits erinnert werden. Bei Habermas finden wir eine Argumentation vor, die die Berechtigung einer normativen Theorie der politischen Öffentlichkeit aus grundlegenden symbolischen Strukturen sprachlicher Kommunikation ableitet. Mittels dieser theoretischen Strategie kann an der Vorstellung der ‚einen‘ Öffentlichkeit als regulativer Idee auch dann noch festgehalten werden, wenn empirische Einwände gegen die konkrete Verwirklichung dieser Idee erhoben werden.

Kritiken an Habermas, die an einem Gedanken politischer Partizipation im Öffentlichen festhalten, müssen sich an diesem Standard messen lassen, d. h. sie müssen dartun, warum ein modifiziertes Verständnis von Öffentlichkeit aus *theoretischen* Gründen auch eine modifizierte regulative Idee erlaubt (vgl. z. B. den Beitrag von Udo Göttlich in diesem Band, der einen Bezug zu Cultural Studies

und nicht-diskursrationale lebensweltliche Strukturen herstellt.) Hierzu reicht es nicht, die in den ‚neuen‘ Öffentlichkeiten entwickelten Kategorien für eine theoretisch bare Münze zu nehmen – vielmehr müssen sie in einem Prozess der Theoretisierung fundiert werden. Eine solche Theoretisierung muss dabei zwischen Gesellschafts- und politischer Theorie oszillieren, denn es obliegt ihr, den politischen Charakter von Öffentlichkeit(en) aus gesellschaftlichen Prozessen zu bergen. Bleibt eine solche Theoretisierung aus, besteht die doppelte Gefahr, dass entweder politisch-normative Konzepte von Öffentlichkeit theoretisch unbegründet in eine gesellschaftswissenschaftliche Zeitdiagnose einfließen oder dass aus einer gesellschaftswissenschaftlich-immanenten Rekonstruktion ‚neuer‘ Öffentlichkeiten naiv auf veränderte Konzepte des Politischen und von Politizität geschlossen wird.

Kritiken an Habermas, die sich von jeder regulativen Idee des Öffentlichen verabschieden und stattdessen nach empirischen Praktiken des Veröffentlichens fragen, können sich hingegen für ‚rein‘ gesellschaftswissenschaftliche Theorien entscheiden, ohne sich mit politischer Theorie zu belasten. Die Praxeologie als Klammer um praktisch alle jüngeren Versuche, Öffentlichkeit empirisch als Veröffentlichungen zu rekonstruieren, ist ein gutes Beispiel hierfür. Es handelt sich dabei um ein dezidiert deskriptives Register, wofür allerdings der Preis zu entrichten ist, dass derartige Analysen für politisch-normative Fragen praktisch keinen Resonanzraum bieten, sondern ihnen mehr oder minder selbstbewusst achselzuckend gegenüberstehen.

Wenn man daher die Debatte über Öffentlichkeit im Singular und ‚neue‘ Öffentlichkeiten, wenn auch in vielleicht unbotmäßiger Verkürzung, als Abarbeiten an dem Theorieaufschlag von Habermas auffasst – d. h. als Abarbeiten an einem Vorschlag, der die Berechtigung einer normativen Theorie der politischen Öffentlichkeit gesellschaftstheoretisch fundierte – ergibt sich folgendes Bild: Die Unhintergebarkeit von Habermas' Arbeiten besteht darin, ein normatives Öffentlichkeitsmodell durch eine Analyse der material-symbolischen Praxis menschlicher Kommunikation unter Hinzunahme eines Modernisierungstheorems begründet zu haben. Dies setzt den Standard für *jede* gesellschaftswissenschaftliche und politisch-theoretische Anrufung normativer Öffentlichkeitskonzepte. Normative Modelle politischer Öffentlichkeit müssen, egal ob sie sich inhaltlich an Habermas' diskursrationalistischem Modell orientieren oder nicht, diese Verbindung zwischen Gesellschaftstheorie und politischer Theorie herstellen. Dieser Anspruch kann nur dann umgangen werden, wenn, wie bei vielen praxeologischen Arbeiten, die normative Komponente vollständig eliminiert und sich stattdessen auf eine minutiöse Deskription empirischer Prozesse konzentriert wird.

Wenn die Kritik an Begriffen von Öffentlichkeit, die von Öffentlichkeit im Singular ausgehen, eines verdeutlicht, dann die Tatsache, dass regulative Ideen von Öffentlichkeit und öffentliche Praktiken, bzw. Praktiken der Herstellung

von Öffentlichkeiten, nicht unbedingt ein und demselben konzeptuellen und normativen Wandel unterliegen. Die politischen Kritiken an der Einschränkung öffentlicher Deliberation, etwa durch Zensurmaßnahmen, die gerade in letzter Zeit anhand mannigfacher Beispiele wieder aufflammt (etwa in Bezug auf Kritiken an Zensurmaßnahmen in den massenmedialen Öffentlichkeiten Russlands oder der Türkei), können wohl kaum durch den Hinweis abgetan werden, dass es die ‚eine‘ Öffentlichkeit nicht gibt und wohl nie gab. Vielmehr veranschaulichen sie, dass die regulative Idee dieser ‚einen‘ Öffentlichkeit durchaus noch imstande ist, politischen Protest zu mobilisieren. Die Frage ist allerdings, ob diese regulative Idee, die bei Habermas eine direkte Ligatur mit einer gesellschaftstheoretisch begründeten politischen Philosophie einging, angesichts der analytischen und konzeptuellen Kritiken an ihr tatsächlich noch gesellschaftstheoretisch stringent begründbar ist. Mit anderen Worten: die regulative Idee ‚der‘ Öffentlichkeit hat offensichtlich unterschiedliche Konjunkturen in der Gesellschafts- und politischen Theorie einerseits und als Anrufungskategorie politischen Handelns andererseits. Man könnte bei diesen Anrufungskategorien auch von ‚vernakularen‘ normativen Theorien der Öffentlichkeit sprechen, die jedoch nicht unbedingt mit gesellschaftstheoretischen oder politisch-theoretischen Idiomen deckungsgleich sein müssen.

Hieraus erwächst die Notwendigkeit einer Unterscheidung zwischen a) dem Wandel bzw. der Bedrohung von Strukturen politischer Öffentlichkeit, b) dem Wandel bzw. der Bedrohung ihrer regulativen Ideen und c) dem Wandel bzw. der Bedrohung gesellschafts- und politisch-theoretischer Konzepte der Öffentlichkeit. Die Notwendigkeit dieser Unterscheidung ergibt sich daraus, dass Versuche, den Wandel von Öffentlichkeit, etwa durch Digitalisierung, nahtlos mit neuen politisch-normativen Theorien von Öffentlichkeit im Plural zu verbinden, nicht immer als erfolgreich angesehen werden können (vgl. hierzu den Beitrag von Florian Süßenguth in diesem Band). Diese Konstellation erfordert es, die veränderten Praktiken des Öffentlichen und der normativen Anrufungskategorien, derer sie sich bedienen, stringent von gesellschaftlichen und politischen Konzeptionen ‚neuer‘ Öffentlichkeiten zu unterscheiden.

Dass dies ein sehr diffiziles, vielleicht niemals ganz erreichbares Ziel ist, verdankt sich dem Umstand, dass gesellschaftswissenschaftliche und politisch-theoretische Idiome in modernen Gesellschaften die Tendenz haben, durch die Gesellschaft selbst zu diffundieren (Taylor 1985). Moderne Gesellschaften sind in einem hohen Maße ‚versozialwissenschaftlicht‘ (Raphael 1996). Sozialwissenschaftliche Kategorien sind ins Bewusstsein dieser Gesellschaften eingetreten, zu einem Bestandteil des ‚sozialen Imaginären‘ (Taylor 2002) geworden. Die normative Kategorie der Öffentlichkeit im Singular ist hierfür vielleicht das schlagendste Beispiel: Sie hat den Status einer normativen Anrufungskategorie erreicht, die selbst dann noch greift

(oder vielleicht gerade deswegen), wenn sie *als solche* unbeobachtbar bleibt. Die oft geäußerte Kritik an der Gleichsetzung massenmedialer Kommunikation und (politischer) Öffentlichkeit sollte nicht darüber hinweg täuschen, dass die Massenmedien quasi einen Beobachtungsstandpunkt für das exemplarische Ausmachen von ‚Öffentlichkeit‘ bieten (vgl. den Beitrag von Udo Göttlich in diesem Band). Die Frage, die sich indes hieraus ergibt, ist diejenige nach der Möglichkeit einer Theorie- und Konzeptbildung, die dieses Überlaufen sozialwissenschaftlicher Kategorien in gesellschaftliche Diskurse, und den Wiedereintritt daraus sich formender Anrufungskategorien und vernakularer Theorien in die sozialwissenschaftliche Arbeit, reflexiv in Rechnung stellt. Dies betrifft nicht nur all diejenigen Beiträge, die nach wie vor am normativen Öffentlichkeitsmodell im Singular zu analytischen Zwecken festhalten, sondern auch diejenigen, die im Namen veränderter, ‚neuer‘ Öffentlichkeiten, und unter Gebrauch von in diesen Öffentlichkeiten emergierten Kategorien (etwa „issue public“, vgl. die Beiträge von Florian Süssenguth, von Jörn Lamla und Carsten Ochs sowie von Wil Martens in diesem Band), theoretischen Wandel fordern. Es ist der Anspruch des vorliegenden Bandes, dieses Reflexionsunternehmen voranzutreiben.

---

## 6 Die Beiträge des Bandes

Die ersten Beiträge des Bandes befassen sich mit der Infragestellung und möglichen Neuformulierung von Kategorien, die in den Sozialwissenschaften wie auch im gesellschaftlichen Diskurs vorgebracht wurden, um normative Ansprüche an politische Öffentlichkeiten zu formulieren. Es geht somit um *Ambitionen kritischer Öffentlichkeit auf dem Prüfstand*. Wil Martens problematisiert in seinem Beitrag die nach wie vor dominante nationalstaatliche Rahmung von Verständnissen politischer Öffentlichkeit. Am Beispiel transnationaler „Regimes“ – also Zusammenschlüssen oftmals nichtstaatlicher Organisationen, Verbände und Netzwerke, die Problematiken („Issues“) bearbeiten, welche nationalstaatliche Grenzen transzendieren – konzeptualisiert er in kritischer Auseinandersetzung mit Habermas Formate von Deliberation, die der zunehmenden Transnationalisierung angemessen wären. Stefan Selke setzt sich mit den in den letzten Jahren immer wieder vorgebrachten Forderungen nach einer *public sociology* auseinander. Im Fokus seiner Kritik steht eine in der akademischen Soziologie häufig anzutreffende Separierung soziologischen und gesellschaftlichen Wissens, die, wie er argumentiert, im Zuge der zunehmenden Versozialwissenschaftlichung der Gesellschaft und Öffentlichkeit kaum durchgehalten werden kann. Jörn Lamla und Carsten

Ochs erstellen anhand einer empirischen Rekonstruktion politischer Reaktionen auf den NSA-Abhörskandal in Deutschland, den sie als eine Krise von Privatheit als Konzeption eines geschützten Raums interpretieren, eine Kategorisierung unterschiedlicher Verständnisse demokratischer Konfliktartikulation. Die meisten der Reaktionen, so die Autoren, verharren dabei in einer Abwehrgeste, die die Möglichkeit der Weiterentwicklung demokratischer Konfliktlösungsverfahren negiert, weil vorhandene Verfahren als ausreichend betrachtet werden und weil Lösungsstrategien institutionell monopolisiert werden, sodass sich eine offenere Debatte über die bisherigen Kategorisierungen des Privaten und des Öffentlichen kaum ergeben kann.

Die nächsten drei Beiträge thematisieren *die politisch-öffentlichen Implikationen populärer Strömungen, Gattungen und medialer Formate*: Filme, Fernsehen, Facebook. Es geht somit um die Frage, wieviel Popularität politische Öffentlichkeit verträgt bzw. um eine Infragestellung der in der kritischen Sozialtheorie immer noch anzutreffenden Separierung des Politisch-Öffentlichen und des Populären. Während allen Beiträgen die Überzeugung zugrunde liegt, dass diese Strömungen, Formate und Gattungen eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die Konstitution politischer Öffentlichkeiten aufweisen, unterbreiten sie unterschiedliche Begründungen hierfür. Im Geiste der Cultural Studies argumentiert Udo Göttlich, dass Fernsehserien – gerade auch solche, die in fiktiver Weise ‚alltägliche‘ Sachverhalte zum Gegenstand haben – ihren Konsumentinnen und Konsumenten wichtige Orientierungsressourcen an die Hand geben, sich im öffentlichen Raum zu bewegen und zu positionieren. Insbesondere aus dem mittlerweile häufig anzutreffenden Zusammenspiel und Ineinandergreifen fiktionaler, dokumentarischer und politisch-deliberativer Fernsehformate gewinnt Göttlich die Zuversicht, dass sich komplexere Deutungen und Orientierungsmuster bei der Positionierung zu gesellschaftlichen Problematiken formieren, die diese Problematiken als medial konstituierte auch ihren Rezipientinnen und Rezipienten reflexiv zugänglich machen. Jörn Ahrens fokussiert auf den Spielfilm als ein öffentliches Medium der Erzeugung der Evidenz des Gesellschaftlichen aus einer Perspektive, die stärker auf die *Propria* des medialen Formats Film als „Affekt- und Überwältigungsmedium“ bezogen ist. Am Beispiel von filmischen Vergangenheitsnarrationen – insbesondere anhand von Kathryn Bigelows „Zero Dark Thirty“ – argumentiert er, dass der fiktionale Film als eine Verdichtungsform von Codierungen gesellschaftlicher Konflikte angesehen werden kann, die über die ihr eigenen Verfahren der Narrativierung und visuell-auditiven Ästhetisierung einen Generalisierungseffekt erzielt. Dina Wiestler und Niklas Barth wiederum setzen sich in konzeptueller Absicht mit einer der Gegenfiguren des Konzepts der rasonierenden Öffentlichkeit auseinander, nämlich dem der „Masse“. Der Autorin und dem Autor zufolge ist das Konzept

der Masse, insbesondere in einer assoziations-theoretischen Lesart im Anschluss an Gabriel Tarde, geeignet, Öffentlichkeit als Raum deliberativ-rationaler Akteure in Frage zu stellen und stattdessen als einen Prozess populärer Affizierung zu begreifen, was sie am Beispiel von Nutzungspraktiken von Facebook zeigen. Der Begriff der Masse wird somit im Sinne eines Prozesses emergenter Selbstorganisation in einem populären, auf Teilhabe angelegten Medium revalorisiert, wodurch auch die normative Trennung zwischen politischen und Unterhaltungsformaten und -kommunikationen wie auch zwischen rationaler Deliberation und affektiver Erhitzung brüchig wird.

Der letzte Abschnitt des Buches widmet sich in drei Beiträgen *Verheißungen und Befürchtungen, die mit digitalen öffentlichen Praktiken gesellschaftlich und politisch in Verbindung gebracht werden*. Der Beitrag von Alan Schink setzt sich kritisch mit der in der politischen Publizistik immer wieder anzutreffenden Assoziation zwischen internetbasierter Kommunikation und der Wahrnehmung einer Zunahme verschwörungstheoretischen Denkens auseinander. Problematisch an dieser Gleichsetzung erscheint dem Autor erstens die weitgehend unreflektierte eigene Nutzung von Internetpräsenzen durch Leitmedien, die in der Netzwerkstruktur ‚des Internets‘ wachsende Gelegenheitsstrukturen für Verschwörungstheorien sehen, und zweitens die Dekontextualisierung ‚des Internets‘ von gesellschaftlichen Prozessen der Dominierung und Marginalisierung, die, zumeist unschuldig als ‚Mainstream‘ bezeichnet, verschwörungstheoretischen Argumenten zuallererst den Boden bereiten. Florian Süssenguth untersucht auf der Grundlage von Interviews mit politischen Akteurinnen und Akteuren deren Sicht auf digitale Prozesse politischer Kommunikation, beispielsweise von Facebook-Accounts. Er zeichnet hierbei die Herausbildung einer unscharfen Trennlinie nach, die digitale Kommunikationsprozesse aus Sicht der Befragten von nichtdigitalen Kommunikationsprozessen trennt. Digitale Kommunikationsprozesse können so einerseits als Verlängerungen analoger Kommunikation mit digitalen Mitteln oder andererseits als neuartige, noch nicht zur Gänze beherrschte Kommunikationsprozesse erscheinen, mit denen die Befragten ‚experimentieren‘. Sebastian Sevignani schließlich wirft einen kritischen Blick auf derzeitige Forderungen nach dem Schutz der Privatsphäre im Internet. Indem, so argumentiert Sevignani, der Schutz der Privatsphäre mit der Wahrung des Rechtes auf exklusive Nutzung ‚eigener‘ Daten gleichgesetzt wird, wird eine kapitalistische Verwertungslogik reproduziert, welche das Private im Sinne eines Besitzindividualismus fasst, der sich wiederum nicht gegen Tendenzen der Kommodifizierung, etwa in Gestalt von nutzerprofilspezifischer Werbung, wehren kann, weil ihm die rechtlich abgesicherte Zirkulierbarkeit der Ware ‚Daten‘ eingeschrieben ist.

So zeichnen die Beiträge des Bandes Verschiebungsprozesse im Verständnis von Öffentlichkeit nach, gerade indem sie rezenten Ausrufungen radikaler Transformationen des Öffentlichen wie auch kategorialen Abgrenzungen zwischen politischer und nichtpolitischer Öffentlichkeit eine stärker nuancierte Sichtweise entgegensetzen. Erstens tragen sie an Selbstansprüche kritischer Öffentlichkeit eine gewisse Zurückhaltung, teilweise sogar Skepsis heran. War der Idealtypus deliberierender Öffentlichkeit *sensu* Habermas genau das, nämlich eine rationale Abstraktion konkreter, gesellschaftlich eingebetteter Kommunikationsprozesse, verweisen die Beiträge auf die Notwendigkeit, die Einzirkelung kritischen Potentials durch gesellschaftliche Prozesse genau nachzuzeichnen, um nicht einer unrealistischen Überschätzung der Verwirklichungsmöglichkeiten einer kritisch-debattierenden Öffentlichkeit zum Opfer zu fallen. Angesichts dieser nicht mehr unproblematischen Zuschreibung kritischen Potentials auf ‚politische‘ Öffentlichkeiten thematisieren die Beiträge, zweitens, die Unumgänglichkeit, populäre Formate auf *ihr* Potential bei der Formulierung von Entwürfen des Gesellschaftlichen hin zu befragen. Solche Formate, die zwischen Argumentation und Affizierung, zwischen Fiktion und Dokumentation und zwischen Affirmation und Kritik hin und her changieren, weisen unter Umständen hochkomplexe Auslegungen des Politischen auf, gerade weil sie die Kontinuitäten zwischen dem gesellschaftlich Tatsächlichen, dem gesellschaftlich Fiktiven und dem gesellschaftlich Möglichen reflexiv werden lassen. Drittens stehen die Beiträge für eine zunehmend differenzierte, auf- wie abgeklärte Auseinandersetzung mit digitaler Kommunikation und Öffentlichkeit als neuer Normalität ein. Gegenwartsgesellschaften sind längst an einem Punkt angelangt, an dem digitale Formate mindestens dieselbe Realitätsdignität für sich beanspruchen können wie analoge, und sie teilen mit analogen Formaten dieselbe Widersprüchlichkeit und Heterogenität. Jenseits der überholten Entgegensetzung zwischen digitaler und nichtdigitaler Öffentlichkeit, die durch die einseitige Zelebrierung wie die ebenso eindeutige Ablehnung von ‚Facebook & Co.‘ ausgerufen wurde, verweisen die Beiträge somit auf die gesellschaftliche Institutionalisierung *jedes* Formats von Öffentlichkeit.

## Literatur

- Adut, Ari 2012: A theory of the public sphere. In: Sociological Theory 30(4), S. 238-262
- Benhabib, Seyla 1992: Models of public space: Hannah Arendt, the liberal tradition, and Jürgen Habermas. In: Calhoun, Craig (Hg.): Habermas and the Public Sphere. Cambridge, Mass./London: MIT Press: 73-98

- Bernstein, Richard J. 2012: The normative core of the public sphere. In: *Political Theory* 40(6), S. 767-778
- Boyd, Danah 2007: *Why Youth Heart Social Network Sites: The Role of Networked Publics in Teenage Social Life*. The Berkman Center for Internet & Society Research Publication Series 2007-16. Boston: Berkman Center for Internet & Society Research.
- Bruder, Klaus-Jürgen 2010:  $S_2/S_1$ . In: Dege, Martin/Grallert, Till/Dege, Carmen/Chimirri, Niklas (Hg.): *Können Marginalisierte (wieder)sprechen? Zum politischen Potenzial der Sozialwissenschaften*. Gießen: Psychosozial-Verlag: 281-301
- Calhoun, Craig 1992: Introduction: Habermas and the public sphere. In: ders. (Hg.): *Habermas and the Public Sphere*. Cambridge, Mass./London: MIT Press: 1-48
- Dahlberg, Lincoln 2005: The Habermasian public sphere: taking difference seriously? In: *Theory and Society* 34, S. 111-136
- Dege, Martin/Grallert, Till/Dege, Carmen /Chimirri, Niklas (Hg.) 2010: *Können Marginalisierte (wieder)sprechen? Zum politischen Potenzial der Sozialwissenschaften*. Eine Einführung. In: dies.: *Können Marginalisierte (wieder)sprechen? Zum politischen Potenzial der Sozialwissenschaften*. Gießen: Psychosozial-Verlag: 13-31
- Eder, Klaus 2003: *Öffentlichkeit und Demokratie*. In: Jachtenfuchs, Markus/Kohler-Koch, Beate (Hg.): *Europäische Integration, 2. Auflage*. Opladen: Leske + Budrich: 85-120
- Elias, Norbert 1976: *Über den Prozeß der Zivilisation, 2 Bde*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Eliasoph, Nina 1990: Political culture and the presentation of a political self. In: *Theory and Society* 19, S. 465-494
- Fraser, Nancy 1992: Rethinking the public sphere: A contribution to the critique of actually existing democracy. In: Calhoun, Craig (Hg.): *Habermas and the Public Sphere*. Cambridge, Mass./London: MIT Press: 109-142
- Fraser, Nancy 2010: Kritische Theorie im neuen Strukturwandel der Öffentlichkeit. In: *Forschungsjournal NSB, Jg. 23, H. 3, S. 18-27*
- Gardiner, Michael E. 2004: Wild publics and grotesque symposiums: Habermas and Bakhtin on dialogue, everyday life and the public sphere. In: Crossley, Nick/Roberts, John Michael (Hg.): *After Habermas: New Perspectives on the Public Sphere*. Oxford/Malden: Blackwell: 28-48
- Haas, Tanni 2004: The public sphere and the spheres of publics: Rethinking Habermas's theory of the public sphere. In: *Journal of Communication* 54(1), S. 178-184
- Habermas, Jürgen 1990 [1962]: *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Hahn, Kornelia 1998: Das Oval Office im Internet. Geheimnis und Öffentlichkeit im Zeitalter der Medienkommunikation. In: *Zeitschrift für Frauenforschung, Heft 4, S. 129-144*
- Hahn, Kornelia 2002: Öffentlichkeit und Offenbarung in der medialen Kommunikation. Einleitung. In: Hahn, Kornelia (Hg.): *Öffentlichkeit und Offenbarung*. Eine interdisziplinäre Mediendiskussion. Konstanz: UVK: 7-20
- Hahn, Kornelia 2009: *Ent-fernte Kommunikation*. Zur Soziologie fortgeschrittener Medienkulturen, Konstanz: UVK
- Hesmondhalgh, David/Toynbee, Jason 2008: Why media studies needs better theory. In: Hesmondhalgh, David/Toynbee, Jason (Hg.): *The media and social theory*. London / New York: Routledge: 1-24
- Hölscher, Lucian 1978: *Öffentlichkeit und Geheimnis*. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zur Entstehung der Öffentlichkeit in der frühen Neuzeit. Stuttgart: Klett-Cotta